

# Das Bauchgefühl

Erhard Taverna

«Im Würgegriff der Chemiemultis» ist das Bild betitelt, auf dem die lange Hand eines Monsters aus dem hügeligen Horizont nach dem putzigen Appenzeller Dörfchen greift. Neben Holzfässern, in denen einst Pflanzen verarbeitet wurden, türmt sich ein Abfallhaufen aus leeren Medikamentenpackungen. Die Ausstellung «Kräuter und Säfte» im Volkskundemuseum Stein hat das neue Verordnungspaket zum Heilmittelgesetz im Visier. Drogisten und Heilpraktiker blasen zum Kampf gegen den «Kahlschlag für Heilpflanzenpräparate», gegen die «immensen Kosten der analytisch-naturwissenschaftlichen Methoden und die Einschränkungen und Verbote». Sie sehen «Hunderte kleiner Hersteller bedroht». Auf grossen Wandfotos stapfen barfüssige Nonnen körbetragend durch das hohe Gras, während die Kräuterapostel das Volk im Sinne von Pfarrer Joh. Künzle ermahnen: «Ihr habt die Herrgottsapotheke bei euch, sucht überall auf den Bergen.»

Im anliegenden Kinoraum hat sich eine Expertenrunde unter Leitung des Chefredaktors vom «Bund» auf die Suche begeben. Eröffnet wird das Gespräch mit dem Hinweis auf die lange Tradition der appenzellischen Heillandschaft, deren Naturmedizin die wahre Volksmedizin verkörpere. Zwischen Studierten und dem Volk klafft ein grosser Graben, den eine Volksinitiative in der Bundesverfassung überbrücken will: «Bund und Kantone sorgen im Rahmen ihrer Zuständigkeit für die umfassende Berücksichtigung der Komplementärmedizin.» Es diskutieren zwei Drogisten, die eine Heilpraxis führen, die Frau Landammann und die Leiterin der Abteilung für Phytotherapie und Komplementärmedizin von Swissmedic. Dank den überlegenen Sachkenntnissen der Pharmazeutin landet die Polemik immer wieder auf dem Boden der Realität. Durch geschicktes Politlobbying wurde dem Schweizer Unikum einer kantonseigenen Heilmittelliste eine lange Übergangszeit zugestanden, von einem Kahlschlag kann keine Rede sein, Hauspezialitäten mit einem Umsatz bis tausend Packungen jährlich sind von der Registrierpflicht ausgenommen, ebenso homöopathische Mittel ohne Indikation. Im Gegenzug werden die Qualitätsstandards kritisiert, weil sie die Herstel-

lungskosten steigern und das analytische Denken die Erfolge der Erfahrungsmedizin zuwenig berücksichtige. Das Volk habe ein riesiges Interesse am Erhalt der eigenen Heilmittel, der Kanton verliere Arbeitsplätze, die Pioniertradition sei bedroht. Der Drogist zweifelt am Demokratieverständnis gewisser Bundesstellen, sein Kollege hat ein Gefühl, dass die Phytotherapie zugunsten der Chemie diskriminiert werde. Nebenwirkungen und Interaktionen würden hochgespielt, die Standardzulassungen aus Deutschland nicht akzeptiert. Die Frau von der Swissmedic kontert mit dem Hinweis, dass hierzulande niemand die deutschen Auflagen übernehmen wolle, weil dies kommerziell nicht interessant sei, und dass die Pharmakopöe drei Pflanzengruppen unterscheide und dabei differenziert die Bestimmungsvorschriften anpasse. Die Zeiten der roten Wundersalben mit undeklariertem Inhalt seien vorbei, das sei halt so wie in der Lebensmittelbranche auch. Eine Stimme aus dem Publikum erinnert an die vielen Todesfälle, die von Heilmitteln der Schulmedizin verursacht würden, ein anderer kritisiert die Registrierungskosten, die für ein Pflanzenmittel Fr. 3000.– betragen. Da nützt der Hinweis wenig, dass für synthetische Mittel weit mehr zu bezahlen ist und der genannte Preis die Unkosten nicht einmal deckt. Das kostet alles sowieso zuviel, soviel wie der Monatslohn eines Arbeiters, und das komme nur von den hohen Löhnen von «denen in Bern». Die Vertreter der einheimischen Produktion rufen unbeirrt das «Volk» zur Hilfe und legen Unterschriftenbogen für die Initiative auf. Die Materie sei zu wichtig, als dass man sie den Behörden überlassen könne. Die Appenzeller seien stets wehrhaft und eigenwillig gewesen, nur komme leider Zivilcourage heute, wegen des Heilmittelgesetzes, ziemlich teuer zu stehen.

Misstrauen und Ressentiments des Stammstischs werden gezielt für eine durchaus eigenützige Kampagne geschürt. Zwar hat schon die Künzle AG ihre industriell hergestellten Heilmittel mit Hilfe von italienischen Grenzgängerinnen aus Pflanzen von Grossplantagen des Balkans angefertigt. Doch der Bauch misstraut der Obrigkeit. Was so geschieht daherkommt, kann nicht dem Volkswillen entsprechen. Die

«Bergler» dieser Gegend werden am gleichen Wochenende Mutterschaftsversicherung und Einbürgerungen wuchtig bachab schicken. Ganz im Sinne des Frauenfeindes Pfarrer Künzle, dessen pauschale Stimmungsmache gegen die «Gschstudierten» in seinem Volkskalender weit herum Gehör fand: «Der Götze unserer Zeit, vor dem die grosse Masse der Gebildeten und Halb-

gebildeten das Weihrauchfass schwenkt und die Knie beugt [...], ist eine innen übervolle Saustande mit einem Gasinhalt, der für zwanzig Motoren genügt», und im Volkskalender 1928: «Von den Parlamenten ist nichts Rechtes zu erwarten, denn diese Art Schneider und Schuster können nicht einmal recht flicken!»

## Grenzsituationen

B. Gurtner

Wie reagieren Menschen, wenn sie nach einem Gentest erfahren, dass sie mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit an einem Brust- oder Darmkrebs erkranken werden? Wie fühlt, denkt und handelt eine junge Frau, wenn sie zur Kenntnis nehmen muss, dass sie wie viele ihrer Familienangehörigen auch von einer unheilbaren Chorea Huntington betroffen sein wird? Macht es mehr als einen nur zeitlichen Unterschied, ob bei jemandem erst in unbestimmter Zukunft ein Karzinom diagnostiziert werden wird oder ob er heute schon als «Gesunder» zur Kenntnis nehmen muss, dass er unvermeidlich Krebs haben wird? Gibt es überhaupt noch Gesunde, wenn die Genomik bei allen Menschen irgendwelche Webfehler der persönlichen DNA aufzudecken imstande ist?

Für die «Zeit als Kontextelement bei ethischen Entscheidungen in der Gendiagnostik» interessiert sich eine von Christoph Rehmann und Jackie Leach Scully initiierte Studie des Schweizerischen Nationalfonds. Bei den Interviews mit Direktbetroffenen hat es sich gezeigt, dass genetische Aufschlüsselungen in existentielle Grenzsituationen führen. Die Menschen sehen sich gezwungen, ihre eigene Identität um das neue molekulare Wissen zu ergänzen und Wege zu suchen, die ihrem Leben einen Sinn erhalten. Die Reaktionen auf diese als absurd empfundene Schicksalhaftigkeit einer genetischen Konstellation analysiert Rouven Porz in einer aus dem SNF-Projekt hervorgegangenen sehr lesenswerten Arbeit [1].

Rouven Porz verknüpft die Aussagen der durch Gendiagnostik existentiell herausgeforderten Menschen mit Texten von Albert Camus (1913–1960), der sich in mehreren Werken mit der Absurdität unseres Daseins befasst hat. «Der Mythos von Sisyphos» steht für die Erfahrung

einer metaphysisch vorgegebenen Sinnlosigkeit, bei der sich der einzelne fragt, warum ein Schicksalsschlag gerade ihn getroffen hat. «Der Fremde» ist als zum Tode verurteilter Mörder gezwungen, in seiner Gefangenschaft die soziale Absurdität eines ausgestossenen Verbrechers zu begreifen. Auch die nach einem genetischen Test ihrem wahrscheinlich vorzeitigen Tod entgegenstehenden Menschen sind eingesperrt in quälende «Häftlingsgedanken» und fühlen sich als Aussenseiter im Umgang mit den «Normalen». Sie verlieren ihre gedankliche Freiheit bei ganz alltäglichen Verrichtungen: Der fixe Gedanke an die genetische Bedrohung zwingt sie zu strenger Diät, naturreiner Kost und asketischem Lebensstil, mit dem sie den schlimmen Ausgang zu verzögern hoffen.

In «Der Belagerungszustand» dramatisiert Camus die diktatorische Absurdität in einer von Pest befallenen spanischen Hafenstadt. Vorausschauend zeichnet er ein System, das sehr an unser modernes Gesundheitswesen erinnert. Er lässt seinen Pestdiktator bei der Machtübernahme prahlen:

«Von heute an werdet Ihr lernen, in Ordnung zu sterben ... Ja, Ihr seid schlecht gestorben. Hier ein Toter, dort ein Toter, dieser in seinem Bett, jener in der Arena; das war liederlich. Aber zum Glück wird diese Unordnung nun veramtet werden. Ein Tod für alle, und zwar gemäss der schönen Reihenfolge einer Liste. Ihr bekommt Eure Karten und sterbt nicht mehr, weil es Euch so passt. Das Schicksal ist von nun an vernünftig, es hat seine Amträume bezogen. Ihr werdet *statistisch erfasst*, um endlich etwas zu taugen.»

1 Porz R. Das Absurde erleben. Grenzsituationen, Sinnfragen und Albert Camus' Absurdität im Bereich der Gendiagnostik. Folia Bioethica Nr. 30. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik; 2004. ISBN 2-940003-29-7.

Korrespondenz:  
Dr. med. Bernhard Gurtner  
Eggstrasse 76  
CH-8620 Wetzikon

Eine zwangsläufig auf statistischen Wahrscheinlichkeiten beruhende Risikoabschätzung in Grenzsituationen der Gendiagnostik kann dem Zahlenmaterial eine fast diktatorische Macht verleihen, der sich Beratende und Beratene beugen, obwohl es unmöglich ist, den einzelnen Menschen mit Kurven oder Tabellen zu erfassen. Gehört er zu den 95% Unglücklichen oder zu den 5% vom bösen Schicksal Verschonten? Rouven Porz belegt mit eindrücklichen Interviewzitate, wie absurd solche statistische Informationen empfunden werden, wenn es z.B. gilt, Entscheidungen im Rahmen der pränatalen Diagnostik zu fällen.

Im Unterschied zu Albert Camus, der als Atheist der Absurdität des Daseins trotz die

Stirne geboten hat und jede (traditionelle) Sinndeutung ablehnte, haben fast alle der für die Studie befragten Teilnehmer aus ihrer Grenzsituation herausgefunden, indem sie ihre «absurden» Erlebnisse in einen für sie sinngebenden Zusammenhang stellten. Viele haben sich für den ungewissen Rest des genetisch zugemessenen Lebens eine intensiver genutzte Zeit vorgenommen, so, wie es eigentlich alle Sterblichen tun sollten.

Auf nur 38 Seiten legt der Autor einen äusserst kompakten und anregenden Text vor, der allen zur Lektüre empfohlen werden kann, die Menschen in den geschilderten Grenzsituationen besser verstehen und beraten möchten.